

Chr.Hein: Mein Freund Hildebrandt

Er war der freundlichste Mensch, den ich je kennenlernte, freundlich gegen jedermann. Das Fernsehen hatte dafür gesorgt, dass man ihn in ganz Deutschland kannte und auch sofort erkannte, was im alltäglichen Leben Misslichkeiten mit sich bringt. Es war beeindruckend, wie leicht und locker er mit dieser Folge seines Ruhms umging. Wenn er mich besuchte, wir zusammen irgendwo aus dem Auto stiegen, wurde er stets und sofort von jemanden angesprochen. Er war nie genervt, grüßte herzlich und unterhielt sich einen Moment mit den beglückten Passanten.

Er war ein so herzlicher Mensch, dass ich sicher bin, im persönlichen Umgang wäre er selbst jenen Menschen gegenüber charmant und freundlich aufgetreten, die er auf der Bühne heftig attackierte.

Er brauchte die Bühne, um seinen Zorn zu artikulieren. Er brauchte die Bühne als Maske und Kostüm, um zu sagen, was er zu sagen hatte, und um das auszudrücken, was ihm seine Menschlichkeit ansonsten untersagt hätte.

Im letzten Sommer wurde ihm bewusst, dass der Tod an seine Zimmertür geklopft hatte, dass das Sterben in seinen Lebensraum getreten war. Er erzählte es mir und bat mich, vorerst nichts davon seiner Frau zu sagen. Er wollte sie, solange es nur ging, vor diesem Wissen bewahren. Und wenn ich ihn in den Wochen und Monaten danach sprach, erzählte er vor allem, wie es seiner Renate geht. Wenn ich mich nach ihm erkundigte, sagte er lediglich, er schreibe jeden Tag und spätestens im Dezember sei alles gut. „Nur eine kleine Reparaturpause“, sagte er, „im Dezember stehe ich wieder auf der Bühne.“

Geboren wurde er 1927 in dem schönen niederschlesischen Städtchen Bunzlau. Der Kabarettist Dieter Hildebrandt wurde natürlich erst viel später geboren, ich vermute, im Frühjahr 1945 und zwar in dem nicht weniger schönen sächsisch-anhaltinischen Städtchen Stendal. Dort zog der Siebzehnjährige zum Ende des Krieges mit den Resten seiner Einheit hindurch, ausgerüstet mit kaum brauchbaren Waffen, bekleidet mit schäbigsten Textilresten. Vom einstigen Ehrenkleid der Wehrmacht waren dem Truppenteil noch die heilen Unterhosen geblieben. Eine deutsche Mutter, an der gestärkten Bluse das Eherne Mutterkreuz für mehrfache Geburten von neuen Kriegern und Helden, sah aus

dem Fenster die vorbeiziehenden Soldatenreste, müde und in Lumpen gehüllt, und rief ihnen voll Empörung zu: Mit solchen Leuten wie euch kann man keinen Krieg gewinnen. In diesem Moment, denke ich, wurde der Kabarettist Hildebrandt geboren.

Kabarettisten sind von vielerlei Gefahren bedroht. Die Satiriker von der Antike bis in unsere Zeit, von Ovid, Lucilius und Horaz, von Sebastian Brandt, Thomas Murner, Johann Fischart und Rabelais bis zu Karl Kraus und Tucholsky haben es erfahren müssen. Es gab und gibt noch heute Staaten, in denen Kabarettisten Gefahr laufen, für eine Pointe bestraft, für einen kleinen, als staatsgefährdend geltenden Tango ins Gefängnis gesteckt zu werden. Das schärft den Witz, sagte mir einer der davon Betroffenen.

Wir leben in einer Demokratie. Gefängnis droht keinem Kabarettisten, aber vor Gefahren sind sie nicht gefeit. Hier und heute können sie, von ihrem Publikum verführt, in den beliebigen Spaß ausweichen, sich in einen billigen Populismus retten. Dann werden Personen oder Gruppierungen karikiert, die die herrschende Meinung zuvor exekutierte. Der am Boden Liegende bekommt unter dem Jubel des Publikums noch ein paar wohlfeile Tritte. Dazu benötigt man kein Rückgrat, braucht keine Haltung, muss nicht mehr engagiert sein, man folgt dem mainstream, ist politisch korrekt. Das Publikum wird es goutieren, aber der Kabarettist hat sein Handwerk verraten. Er wird zum zahnlosen Clown, zum Erzähler von Witzen, die Satire beißt nicht mehr. Zwischen Witz und Witzen klaffen Welten.

Eine andere Gefahr ist die Liberalität der Gesellschaft. Wo alles erlaubt ist, droht Libertinage, die Beliebigkeit, die Leichtfertigkeit. Die Satire jedoch braucht wie die Kunst den harten Boden, um erblühen zu können. Die Treffsicherheit und Schärfe sind abhängig von der Schärfe der Gegensätze in einer Kultur und Gesellschaft. Wenn aber alles toleriert wird, fehlt Reibungsfläche, mangelt der Widerstand, den Kunst und Satire benötigen. Und Liberalität und Toleranz, zwei für die freiheitlich-bürgerliche Gesellschaft unabdingbare Voraussetzungen, haben möglicherweise selbst andere Voraussetzungen in unserer Gesellschaft, als wir es gern sähen. Als vor einigen Jahren antiislamische Karikaturen mitten in Mitteleuropa Morddrohungen provozierten, war das christlich geprägte Deutschland über diese mörderische Intoleranz mehr als empört. Ich bin mir jedoch nicht sicher, dass unsere europäische Liberalität

in Fragen der Religion tatsächlich einer aufgeklärten Toleranz geschuldet ist. Wenn wir, wenn unsere Kulturen und Gesellschaften nicht mehr so erregt wie die islamischen Religionswächter auf Witze und Ironie über Religionen und Glaubensartikel reagieren, sollten wir uns nicht zu heftig auf die Schulter schlagen, denn möglicherweise ist diese Toleranz nur unserem Desinteresse geschuldet. Unsere Toleranz ruht vielleicht nur auf einem laissez-faire, weil das Thema nicht interessiert, weil Gott und die Götter, der Glaube und die Kirchen nicht mehr zu unserer Welt gehören. Doch Gelassenheit bei den Dingen, die uns nicht interessieren, ist nicht Toleranz, es ist lediglich Desinteresse. Eine solche Freiheit des Satirikers, des Kabarettisten ist keine drei Groschen wert.

Glücklich der Künstler und Kabarettist, der nicht buchstäblich seinen Hals riskiert, wenn er seine Kunst ausübt, aber die Gefahr, sich die Finger zu verbrennen, darf er nicht vermeiden, wenn er nicht sich selbst und sein Handwerk verraten will. Und darin war Hildebrandt stets vorbildlich. Wenn Hildebrandt seine Notizen aus der Provinz vortrug, wurden diese zensiert und aus dem Programm genommen. Landessender blendeten sich aus, wenn sein Scheibenwischer allzu klare Sicht auf das Land gab. Der Rat einer Stadt ließ eine Aula vor ihm zusperren, da dieser Raum nur „für schulische oder hochwertige kulturelle Zwecke“ genutzt werden dürfe. Ein Fernsehdirektor verordnete ihm eine mehrmonatige Denkpause, als wenn Hildebrandt mit dem Denken pausieren könnte.

In der DDR unterlag die Kunst der Zensur. In der Bundesrepublik dagegen findet eine Zensur nicht statt, so steht es im Grundgesetz. Doch auf eine Zensur vollkommen zu verzichten, zumal man mit ihr in dem vorhergehenden Reich so staatsfördernde Erfahrungen gesammelt hatte, widersprach in den Anfangsjahren der Republik der Staatsräson einiger Politiker. Es war auch ein Dieter Hildebrandt, der diese Zensur aufdeckte, indem er sie derart provozierte, dass sie jede Contenance fallen ließ und sich selbst entblöbte. Man muss den versteinerten Verhältnissen die eigene Melodie vorspielen, um sie zum Tanzen zu zwingen, benannte ein bissiger Ironiker des 19. Jahrhunderts diese Pflicht.